

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Der 18. November 1918 ist nicht nur der letzte Tag eines Krieges, mit dessen Ende die alte Weltordnung zerstört war. Er steht auch für die aufkeimenden Hoffnungen auf ein besseres Leben, für Visionen und Träume.

Fesselnd schildert Daniel Schönflug diesen Moment aus der Perspektive von Menschen, die ihn erlebt haben: Die Kosakin Marina Yurlova schlägt sich von Sibirien nach Amerika durch, im Gepäck die Hoffnung auf Freiheit. Der Bauhäusler Walter Gropius will die Architektur revolutionieren. Die Französin Louise Weiss wird zur ersten Chefredakteurin eines politischen Journals. Und der junge Rudolf Höß schließt sich dem Freikorps an.

Die einzelnen Geschichten verweben sich zum glänzend geschriebenen Panorama einer Zeit zwischen Zukunftstrunkenheit und Zerstörung.

Daniel Schönflug, geboren 1969, ist Professor für Geschichte an der Freien Universität Berlin und Wissenschaftlicher Koordinator des Wissenschaftskollegs zu Berlin. Sein Arbeitsgebiet ist Europa im 18. bis 20. Jahrhundert, insbesondere die global verflochtene Geschichte der Revolutionen. Darüber hinaus ist er Autor von Drehbüchern historischer Dokumentationen und war Fachberater der TV-Serie »Krieg der Träume«. Seine hoch gelobte Biographie »Luise von Preußen – Königin der Herzen« stand mehrere Wochen auf den Bestsellerlisten.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Daniel Schöpflug

Kometenjahre

1918: Die Welt im Aufbruch

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Oktober 2019

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Karten bearbeitet von Peter Palm, Berlin
Gesamtherstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-03407-9

Prolog

Der Kern des Kometen

Am frühen Morgen des 11. November 1918 wird der deutsche Kaiser zwischen zwei Wolkenkratzern in New York aufgehängt. Leblos baumelt der Monarch an einem langen Seil, um ihn schwebt flirrend Konfetti im Sonnenlicht. Freilich ist es nicht Wilhelm II. persönlich, sondern sein Ebenbild, eine überlebensgroße Stoffpuppe, dekoriert mit mächtigem Schnurrbart und Pickelhaube. An deren Spitze bleiben lange, weiße Papierstreifen hängen, die aus den oberen Stockwerken geworfen werden und in majestätischer Langsamkeit in die Straßenschlucht hinabschweben.

Um 5 Uhr morgens amerikanischer Ostküstenzeit ist der Waffenstillstand zwischen den alliierten Mächten und dem Deutschen Reich in Kraft getreten. Die »Hunnen«, wie die Deutschen in Amerika seit Beginn des Krieges genannt werden, sind nach vier Jahren unerbittlichen Kampfes in die Knie gezwungen. Der Erste Weltkrieg, der sechzehn Millionen Menschen auf der ganzen Welt das Leben gekostet hat, ist gewonnen. Die New Yorker haben es in den Morgenzeitungen gelesen und sind zu Tausenden in die Straßen geströmt. Zwischen den Wolkenkratzern wogt ein Meer von Menschen, festlich herausgeputzt, in Anzügen und Melonen, in Sonntagskleidern, in Uniformen und Schwestertrachten, Schulter an Schulter, Arm in Arm, salutierend, sich um den Hals fallend. Glocken, Salutschüsse,

Marschmusik und Fanfaren verbinden sich mit Millionen lachenden, singenden und Sprechchöre skandierenden Stimmen zu einem Donnern wie von gewaltiger Brandung. Automobile, über deren Dächern enthusiastisch Fahnen geschwenkt werden, rollen hupend im Schrittempo durch die Menge. Die Stadt feiert ein improvisiertes Straßenfest mit handgemalten Plakaten, selbsternannten Volkstribunen, Kapellen, ausgelassenen Tänzen auf dem Pflaster. Die Arbeit steht still an diesem Tag des Sieges in New York, der, davon sind die Menschen überzeugt, bald zu Frieden in der Welt führen wird.

Moina Michael ist kurz zuvor von ihrem Dienst als Hausmutter und Lehrerin eines Mädchencolleges in Georgia beurlaubt worden. Seit einigen Wochen arbeitet die stämmige, fast fünfzigjährige Dame in einem Ausbildungscamp des »Christlichen Vereins Junger Frauen« – des weiblichen Pendantes der YMCA. In den Gebäuden der Columbia University in Manhattan hilft Michael, junge Frauen und Männer auf ihren Einsatz in Europa vorzubereiten. Wenig später werden die Fähigsten unter ihnen als zivile Helfer über den Atlantik reisen, um dort Versorgungsstationen für Soldaten hinter der Front aufzubauen. Zwei Tage vor dem Waffenstillstand ist Moina Michael eine Ausgabe des *Ladies Home Journal* in die Hände gefallen, in dem das Kriegsgedicht *In Flanders Fields* des kanadischen Leutnants John McCrae abgedruckt ist: »Auf Flanderns Feldern wogt der Mohn/ Zwischen den Kreuzen ...« Die Seite ist reich verziert mit heroischen Soldatenfiguren, die den Blick zum Himmel richten. Sie liest gebannt bis zur letzten Zeile, in der McCrae das Bild von einem sterbenden Soldaten beschwört, dessen schwächer werdende Hände den Überlebenden die Fackel des Kampfes weiterreichen. Während die Worte und Bilder in ihrem Inneren nachklingen, ist ihr,

als wäre das Gedicht für sie geschrieben, als sprächen die Stimmen der Toten durch die Zeilen direkt zu ihr. *Sie* ist gemeint! *Sie* muss ihre Hand ausstrecken und die sinkende Fackel von Frieden und Freiheit ergreifen! *Sie* muss das Werkzeug von »Treue und Glauben« werden, und *sie* muss dafür Sorge tragen, dass die Erinnerung an Millionen Opfer nicht verblasst, dass sie nicht umsonst gekämpft haben und dass ihr Tod nicht sinnlos war!

So tief berührt ist Moina von dem Gedicht und ihrer Mission, dass sie einen Bleistift zur Hand nimmt und auf einem gelben Briefumschlag ihre eigenen Zeilen an den Mohn, »an die Blume, die über den Toten blüht«, niederschreibt. Wie in einem gereimten Schwur gelobt sie, die »Lektion aus den Feldern von Flandern« an die Überlebenden weiterzugeben: »Jetzt tragen wir die Fackel und die rote Mohnblüte/ zu Ehren unserer Toten./ Fürchtet nicht, dass Ihr umsonst gestorben seid;/ wir werden die Lektion weitergeben, die ihr geschmiedet habt/ in Flanderns Feldern.«

Während sie diese Worte zu Papier bringt, tritt eine Abordnung von jungen Männern an ihren Schreibtisch. Zehn Dollar haben sie als Dank für Moinas Unterstützung bei der Ausstattung ihres YMCA-Quartiers gesammelt. Als sie den Scheck entgegennimmt, fügt sich plötzlich alles in ihrem Kopf zusammen: Sie will es nicht bei Worten belassen, und seien sie noch so schön gereimt. Das Gedicht soll Wirklichkeit werden! »Ich werde rote Mohnblüten kaufen. (...) Ich werde von jetzt an immer rote Mohnblüten tragen«, verkündet sie den verblüfften Männern. Dann zeigt sie ihnen McCraes Gedicht, und nach kurzem Zögern liest sie ihnen auch ihr eigenes vor. Die Männer sind begeistert. Sie wollen sich auch Mohnblüten an die Kleider stecken, und Moina verspricht, ihnen welche zu besorgen. So verbringt sie die verbleibenden Stunden bis zum Waffenstill-

stand damit, in den New Yorker Geschäften nach künstlichen Mohnblüten zu suchen. Es stellt sich heraus, dass es im reichen Angebot der Weltmetropole zwar künstliche Blumen in allen Farben und Formen gibt, doch die Auswahl an der in den Gedichten besungenen klatschroten Spezies *Papaver rhoeas* ist begrenzt. Bei Wanamaker's, einem der turmhohen New Yorker Warenhäuser, wo es von Kurzwaren bis hin zu Automobilen einfach alles und sogar eine kristallene Teestube gibt, wird sie schließlich fündig. Sie erstet eine große Kunstmohnblume für ihren Schreibtisch und zwei Dutzend kleine vierblättrige Seidenblüten. Zurück bei der YMCA, heftet sie die Blüten an die Revers der jungen Männer, die bald zu ihrem Dienst nach Frankreich aufbrechen werden. Es ist der bescheidene Anfang des Siegeszugs eines Symbols. Wenige Jahre später schon sollen die *Remembrance Poppies* in der gesamten englischsprachigen Welt zum Inbegriff der Erinnerung an die Toten des Weltkriegs werden.

Der Mohnblütenkult ist aus einem außergewöhnlichen historischen Augenblick geboren, in dessen weltumspannender Gegenwart Millionen Menschen feierten, innehielten, trauerten oder Rache schworen. Doch aus dem Moment heraus verweisen die Mohnblüten in die Vergangenheit, und ebenso in die Zukunft. Sie mahnen einerseits, sich einer gerade erst vergangenen Wirklichkeit zu stellen, sie nicht zu vergessen. In diesem Sinne sind sie Teil einer weltweiten Gedenkkultur, in deren Rahmen Zeremonien abgehalten, Denkmäler errichtet und in Schulen, Behörden und Kasernen die Namen der Gefallenen in Steintafeln gemeißelt werden. Andererseits weist Moina Michaels Idee auch nach vorn, denn für sie bedeuten das vergossene Blut und die massenhaften Opfer eine Verpflichtung für das Kommende:

Auf den Gräbern sollen Blumen blühen, so ihre zunächst naive, aus einer spontanen Eingebung und ihrer tiefen Religiosität geborene Zukunftshoffnung. Nicht nur für sie, sondern für viele Zeitgenossen wirkt das Kriegsende die drängende Frage nach der Zukunft auf. Es setzt Visionen eines besseren Lebens frei, aber auch Ängste; es gebiert umstürzlerische Ideen, Träume und Sehnsüchte, aber auch Alpdrücke.

Paul Klee hat 1918 in seinem gleichermaßen ironischen wie emblematischen Bild *Der Komet von Paris* genau jene Zwischenstellung zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Realität und Projektionen aufs Korn genommen. Die aquarellierte Federzeichnung des Soldaten der Königlich Bayerischen Fliegerschule zeigt bei näherem Hinsehen nicht einen, sondern zwei Kometen: einen grünen mit einem langen geschwungenen Schweif und einen zweiten in der Form eines Davidsterns. Beide umkreisen den Kopf eines Seiltänzers, der, eine Stange in den Händen haltend, hoch über dem Pariser Eiffelturm auf einem unsichtbaren Seil balanciert. Es ist eines von vielen Blättern Paul Klees aus dieser Zeit, die Gestirne über Städten zeigen, und wie so häufig betätigt sich der Künstler als »Illustrator von Ideen«. In der Zeichnung erscheint das ferne Paris – Hauptstadt des Feindes, aber Heimat der Kunst – als ein modernes Bethlehem. Gleichzeitig gilt der Komet – seit jeher und auch in der fragilen, aufgeladenen Atmosphäre des frühen 20. Jahrhunderts – als Zeichen des Unvorhersehbaren, als ein Vorbote von großen Ereignissen, tiefgreifenden Veränderungen, gar Katastrophen. Er steht für das Aufleuchten ungeahnter Möglichkeiten am Horizont, für unbekanntere Zukünfte. Die kleine Schwester des Kometen, die Sternschnuppe, lädt zum Wünschen ein. Eine verwandte Himmelserscheinung jedoch, der Meteorit, der auf die Erde stürzt, erschreckt

durch seine Zerstörungskraft. Die Welt hatte zuletzt im Jahr 1910 innerhalb weniger Monate den Durchgang des Johannesburger und des Halleyschen Kometen erlebt, und die Ängstlichen unter den Erdenbürgern aller Kontinente hatten sich auf den Weltuntergang vorbereitet. Dies und die Berichte über den Einschlag des Himmelskörpers »Richardton« in North Dakota vom 30. Juni 1918 mögen Klee zu diesem Blatt inspiriert haben.

Klees Seiltänzer balanciert auf halbem Weg zwischen dem irdischen Wunderwerk, dem Eiffelturm, und den gleichermaßen verheißenden wie bedrohlichen Himmelskörpern. Er hält sich in der Schwebelage, gehört keiner der Sphären ganz an, hat den Kopf in den Wolken und ist doch immer in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren und abzustürzen. Mit den um seinen Kopf tanzenden Sternen sieht er mehr wie ein Betrunkener als wie ein Beseelter aus. Fast scheinen seine verdrehten Augen anzudeuten, dass ihn die Leuchtkörper, die seine Stirn umkreisen, schwindlig und so den Absturz wahrscheinlicher machen.

So gelingt Paul Klee mit dem Blatt *Der Komet von Paris* ein ironisierendes Sinnbild für das Leben im Jahr 1918, das zwischen Enthusiasmus und Defätismus vibriert, zwischen Hoffnungen und Befürchtungen, zwischen hochfliegenden Visionen und harten Realitäten. Wer an die Zeichenhaftigkeit von Kometen glaubte, der konnte den 11. November 1918, den Tag des Waffenstillstands, an dem das alte Europa gleichzeitig in Trümmern lag und feierte, in dessen unmittelbarem Umfeld Revolutionen stattfanden, große Reiche stürzten und die Weltordnung ins Wanken geriet, als das Eintreffen stellarer Prophezeiungen deuten. Gleichzeitig fiel in diesem Moment des Umbruchs ein Sternschnuppenregen von Zukunftsentwürfen. Selten erschien die Geschichte so offen, so kontingent, so in Menschenhand

gelegt. Selten schien es so nötig, die Schlüsse aus den Fehlern der Vergangenheit rasch in Konzepte für die Zukunft umzumünzen. Selten schien es, angesichts einer Welt im Umbruch, so unvermeidlich, sich einzubringen und für seine Visionen zu kämpfen. Neue politische Ideen, eine neue Gesellschaft, eine neue Kunst und Kultur, ein neues Denken wurden entworfen. Ein neuer Mensch, der Mensch des 20. Jahrhunderts, geboren in den Feuern des Krieges und befreit von den Fesseln der alten Welt, wurde proklamiert. Wie Phönix sollte sich Europa, ja die ganze Welt aus der Asche erheben. So schnell drehte sich das Karussell der Möglichkeiten, dass viele Zeitgenossen von einem Schwindelgefühl erfasst wurden.

Die Menschen, von denen auf den folgenden Seiten die Rede ist, sind allesamt Seiltänzer. Ihre ganz subjektive Sicht auf das Geschehen ist ihren Selbstdarstellungen in Autobiographien, Memoiren, Tagebüchern und Briefen entnommen. Die Wahrheit dieses Buches ist die Wahrheit dieser Dokumente. Sie kann mit derjenigen der Geschichtsbücher kollidieren, und manchmal lügen unsere Augenzeugen sogar. Sie erleben staunend das Aufleuchten von Träumen am Firmament, aber auch deren rasches Verglühen und den Aufprall ausgekühlten kosmischen Gesteins in der Wirklichkeit. Tastend schreiten sie voran auf jenem schmalen Grat, der über den Abgrund führt. Manchen gelingt es, so wie Moina Michael, in der Höhe die Balance zu halten, andere stürzen ab wie Kaiser Wilhelm II., für den das dünne Seil – zumindest *in effigie* – zum Galgenstrick wird.

Gleichzeitig zeigen die dokumentierten Erlebnisse und Erinnerungen der Zeitgenossen auch die fast unerträgliche Spannung, mit der die Nachkriegszeit aufgeladen ist. Denn Visionen, Träume und Sehnsüchte beflügeln die Menschen im Umbruch zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert

nicht nur, sondern entzweien sie zugleich. Manche Zukunftsentwürfe stehen diametral gegeneinander, schließen einander – so behaupten es zumindest viele der neuen Heilsverkünder – gar aus und können nur in der Zerstörung des jeweils anderen realisiert werden. So erzeugt das erbitterte Ringen um die bessere Zukunft statt des sehnsüchtig erwarteten Friedens neue Gewalt, und es fordert neue Opfer.